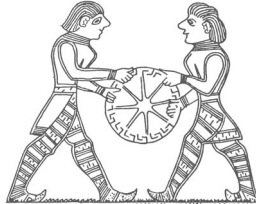


---

# Mainzer Archäologie Online 3

---



Archäologische Beiträge zur Genderforschung

-----

Paläolithikum

von

Rudolf Zumann

2004

Institut für Vor- und Frühgeschichte  
Johannes Gutenberg-Universität Mainz

# Inhaltsverzeichnis

---

1.0	Einleitung.....	3
2.0	Jagen und Sammeln – Die Wirtschaftsform des Paläolithikums.....	4
3.0	Ernährung – Fleisch und Pflanzen.....	7
4.0	Arbeitsbereiche der Frauen.....	8
5.0	Beiträge der Gräberarchäologie.....	10
6.0	Aussagen der paläolithischen Kunst.....	12
6.1	Männliche Darstellungen in der Höhlenmalerei.....	12
6.2	Gravierungen auf Knochen, Elfenbein, Stein und Schiefer.....	13
6.3	Weibliche Statuetten, Reliefs und Felsgravierungen.....	14
7.0	Zusammenfassung.....	18
	Danksagung.....	19
	Literatur.....	19

## 1.0 Einleitung

Ein erklärtes Ziel der feministisch beeinflussten Archäologie ist es, die empfundene Unterrepräsentanz von Frauen und deren Rolle zu beseitigen. Beklagt werden „Klischees“, die nur Männer in dominierenden Rollen sehen und Frauen auf bestimmte untergeordnete Tätigkeitsfelder festlegen. Die Korrektur solcher „Klischees“ ist zweifellos notwendig, allerdings sollten neue aus ideologischen Gründen aufgebaute Klischees vermieden und die archäologische Wissenschaft nicht instrumentalisiert werden. Dazu ein Zitat aus einem Artikel von H. Brandt, L. R. Owen und B. Röder: *„Vordergründig betrachtet kann die zu Beginn der neuen Frauenbewegung erhobene Kritik, Frauen kämen in der Geschichte nicht vor, so nicht auf die Archäologie übertragen werden. ... Frauen sind also bereits seit den Anfängen archäologischer Forschung durchaus im Quellenmaterial „sichtbar“ gewesen – wenn auch nicht im Sinne der Frauen- und Geschlechterforschung. ... Archäologische Frauen- und Geschlechterforschung bemüht sich, diese Klischees aufzudecken und Frauen aus ihrer Anonymität herauszuholen. Mit Hilfe historischer und ethnologischer Analogien ... soll deutlich gemacht werden, welche alternativen Interpretationsmöglichkeiten es ... noch geben könnte“*<sup>1</sup>.

Zur Illustration eines solchen Klischees analysiert S. M. Karlich die Bilder zu den Fußspuren vom Laetoli (Tansania) aus mehr oder weniger populärwissenschaftlichen Veröffentlichungen<sup>2</sup>. Diese Fußspuren wurden 1978/79 bei einer Kampagne unter Leitung von M. D. Leakey entdeckt und von L. Robins als die rund 3,5 Millionen Jahre alten Abdrücke von Füßen zweier oder dreier perfekt aufrecht gehender Hominiden in der konservierten vulkanischen Asche identifiziert. Das Ergebnis der Bildbetrachtung ist auf Tabelle 1 zusammengefaßt: Die Bilder sind völlig spekulativ. Aus den Fußspuren sind weder Geschlecht noch Abstand, geschweige denn Blickrichtung abzulesen. Es handelt sich um die rein subjektive Interpretation des Befundes durch den jeweiligen Autor bzw. Zeichner. Karlich stellt diesen Bilder ergänzend noch andere mögliche Konstellationen zur Seite, z. B. mehrere gleichgeschlechtliche Individuen gehen in die gleiche Richtung, oder die Spuren sind in einem zeitlichen Abstand entstanden, und die Individuen haben nichts miteinander zu tun. Sie kritisiert den auf den Bildern ihrer Meinung nach erkennbaren hierar-

chischen Charakter der Geschlechtsbeziehungen: Das männliche Individuum geht voraus (auf 5 Bildern) und bestimmt damit Richtung und Geschwindigkeit oder umfängt das weibliche Individuum (1 Bild). Nach Karlich wird dem weiblichen Individuum „ein niedrigerer sozialer Status und eine passive Rolle zugeschrieben (durch Hinterhergehen und Art des Körperkontaktes).“ Sie sieht in den Geschlechterverhältnissen moderne, auf traditionellen Normen beruhende klischeehafte Vorbilder, und in den „dargestellten Geschlechterrollenmodellen keine historischen Gegebenheiten“, sondern die durch die Bilder „vermittelten Normen und Werte stellen eine Art ideologische Essenz dar, die mit anderen Mitteln eine Gesellschaftspolitik fortführen.“ Weiterhin führt sie aus: *„ ... die Existenz von Projektionen, deren Einseitigkeit und Einfluß auf die Gegenwart, bilden insbesondere im Zusammenhang mit Geschlechterrollen ein schwer entwirrbares Gebilde. Die von diesem Konglomerat ausgehende Politik ist überdenkenswert, weil sie einer modernen und demokratischen Gesellschaft unangemessen ist; und sie ist veränderbar, weil sie durch soziale Bezüge existiert und vermittelt wird.“* Mit ihrem Bekenntnis am Beginn ihrer Ausführungen: *„Ich lehne biologische Erklärungskonzepte für soziale Geschlechterrollen ab“* schließt sie jedoch andere nicht auf ihrer Maxime beruhende Erklärungen aus. Sie fordert mehr Transparenz bei der Darstellung von Geschlechterrollen (was darunter auch zu verstehen sein mag), eine Horizonterweiterung (in Richtung auf eine größere Vielfalt der Darstellungen der Vergangenheit) und eine größere Eigenständigkeit bei der Bewertung von Geschlechterrollen.

Die Bedeutung des damaligen Sensationsfundes der Fußspuren von Laetoli liegt in dem Beweis, daß vor mehr als 3,5 Millionen Jahren mindestens ein Zweig der damaligen Hominiden, der Australopithecus africanus, perfekt aufrecht ging. Dafür ist es irrelevant, ob die Abdrücke in dem Lavastaub von männlichen oder weiblichen Individuen stammen. Will man allerdings Fragen nach der Zusammengehörigkeit der Individuen, etwa die nach einer „Urfamilie“ stellen, ist die Geschlechtszugehörigkeit von Bedeutung. Doch bleibt die Beantwortung einer solchen Frage m. E. unbeweisbare Spekulation.

Lassen sich aus den Funden und Befunden des Paläolithikums überhaupt Hinweise auf die Rollenverteilung von Männern und Frauen in den frühen und frühesten Gesellschaften gewinnen? Welches „archäologische Material“ steht zur Verfügung?

Der überwiegende Anteil der Hinterlassenschaften sind Überreste, die umso spärlicher werden, je weiter man sich in die Vergangenheit begibt. Die

<sup>1</sup> BRANDT/OWEN/RÖDER 1998.

<sup>2</sup> KARLICH 1997.

	Bild 1	Bild 2	Bild 3	Bild 4	Bild 5	Bild 6
Frau mit Kind oder schwanger	ja	ja	ja	ja	ja	nein
Mann mit Accessoire	ja	ja	nein	nein	ja	nein
Frau hinter Mann	ja	ja	ja	ja	ja	nein
Blickrichtung der Frau	links	links	nach unten	links	rechts	links
Körperkontakt zwischen den Erwachsenen	nein	nein	nein	nein	nein	ja

Tab. 1. Zusammenfassung der Bildanalysen (nach KARLISCH 1997, 76).

Aussagefähigkeit der dinglichen Quellen stößt jedoch sehr bald an ihre Grenzen. Aus den Überresten – Artefakte, Werkzeuge, Waffen, Schmuck, Figuren aus Stein, Geweih, Knochen, in seltenen Fällen Holz und anderen organischen Materialien – sowie Skeletten und Skelettresten, Gravierungen und Malereien – können nur indirekt Schlüsse auf Gesellschaftsstruktur, Arbeitsteilung und Stellung der Geschlechter gezogen werden. Für die Entwicklung von möglichen Modellen der damaligen Wirklichkeit müssen daher andere Disziplinen wie Ethnologie, Anthropologie und Primatenforschung (für die frühesten Phasen) herangezogen werden.

## 2.0 Jagen und Sammeln – Die Wirtschaftsform des Paläolithikums

Im Vordergrund steht der Versuch der Rekonstruktion einer paläolithischen Gesellschaft. Ein Teil der verwendeten und zitierten Literatur beschäftigt sich mit diesem Thema unter besonderer Berücksichtigung der Frauen für die Subsistenz der jeweiligen Gruppe und der daraus resultierenden gesellschaftlichen Bedeutung der weiblichen Individuen. Das heute gängige Bild der frühen Menschen ist das einer Wildbeutergesellschaft, in der die Männer auf die Jagd gingen, während die Frauen eßbare Vegetabilien sammelten, für die Nahrungszubereitung sorgten und sich um die Aufzucht des Nachwuchses kümmerten. Jagen und Sammeln war die herrschende Wirtschaftsform während des gesamten Paläolithikums. Erst mit der „neo-

lithischen Revolution“ beginnt die Ausbildung einer neuen Wirtschaftsform. Wildbeutergesellschaften haben sich aber in Rückzugsgebieten noch bis heute gehalten und werden zu Analogiebetrachtungen herangezogen.

Für die Rekonstruktion der frühen Gesellschaften stehen sich zwei Hypothesen gegenüber, die jeweils aus ihrer Sicht die menschliche Evolution beschreiben und damit auch die Rolle der Geschlechter<sup>3</sup>: die Jagdhypothese („man the hunter“) und die Sammelhypothese („woman the gatherer“).

Die Jagdhypothese betont die männliche Tätigkeit des Jagens und den Verzehr von Fleisch als Hauptnahrung. Als Folge ergeben sich bestimmte soziale und auch biologische Aspekte wie Paarbildung und Teilung der Beute mit dem Partner und den Nachkommen bis zu einem veränderten Sexualverhalten mit verlängerter Empfängnisbereitschaft der weiblichen Individuen. Bei der Jagdhypothese werden die Aktivitäten der weiblichen Individuen vernachlässigt. Deshalb – so Zihlman – wurde als Korrektur die Sammelhypothese entwickelt, bei der jetzt die Bedeutung der vegetabilen Nahrung betont und das Sammeln von pflanzlicher Nahrung sowie Kleintieren und Insekten etc. als Antrieb für die menschliche Entwicklung angesehen wird.

Die Jagdhypothese beschreibt das Verhalten der frühen Hominiden als das Ergebnis der männlichen Aktivitäten als Jäger: Zweifüßigkeit, Herstellung und Gebrauch von Werkzeugen, Teilen von Nahrung,

<sup>3</sup> ZIHLMAN 1989.

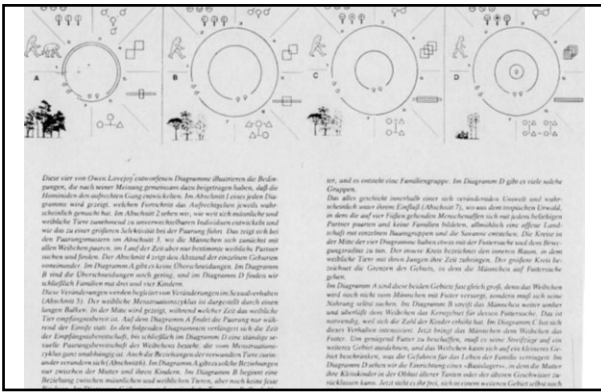


Abb. 1. Darstellung der Entwicklung der Hominiden nach O. Lovejoy (nach JOHANSON/EDEY 1992, 414-415).

Paarbildung und schließlich Arbeitsteilung nach Geschlechtern. Die Sammelhypothese stellt dagegen die Beschaffung der pflanzlichen Nahrung mit Werkzeugen speziell durch die weiblichen Individuen als Basis für die Lebensweise und als Antrieb für technologische Entwicklungen sowie Veränderungen im sozialen Verhalten heraus. Auch hier sind Zweifüßigkeit in aufrechter Haltung, Herstellung und Gebrauch von Werkzeugen, Teilen von Nahrung und andere Eigenschaften von Wichtigkeit, die bei der Jagdhypothese für den männlichen Jäger „reserviert“ waren.

Man kann davon ausgehen, daß die frühen Hominiden Omnivoren waren etwa wie die heutigen Schimpansen, dem nächsten Verwandten des Menschen<sup>4</sup>. Daher bietet sich an, Analogien zwischen dem Verhalten von heutigen Schimpansen und der vermuteten Lebensweise der frühen Hominiden herzustellen. Danach dürfte für die früheste Phase der Menschheitsentwicklung das Sammeln von pflanzlicher Nahrung sowie von Insekten, Reptilien und evtl. Kleinsäugetern als Proteinlieferanten die ältere und ursprünglichere „Wirtschaftsform“ gewesen sein, an der sich dann natürlich beide Geschlechter beteiligt haben müssen. Erst vor ca. 2 Millionen Jahren trat dann die gelegentliche Jagd auf Großwild auf<sup>5</sup>.

Bei D. Johanson und M. Edey wird die Jagdhypothese als integraler Bestandteil einer Entwicklungshypothese nach O. Lovejoy beschrieben<sup>6</sup>. Für Lovejoy vollzieht sich die Evolution in einem komplexen System

aus verschiedenen Elementen, zwischen denen Rückkopplungen stattfinden. Diese Elemente sind sowohl biologischer als auch sozialer Natur. Ergebnis der Entwicklung sind nicht nur der aufrechte Gang, ein großes Gehirn sondern vor allem ein differenziertes Sozialverhalten und eine Fortpflanzungsstrategie, die mehr Nachkommen garantiert und damit die Überlegenheit der Hominiden gewährleistet. Futtersuche und Versorgung der Weibchen und Jungen mit Nahrung spielt eine zentrale Rolle und verändert sich im Lauf der Evolution (Abb. 1). Die zentralen Kreise in der Mitte des Bildes sollen die Gebiete darstellen, in denen männliche und weibliche Individuen Futter beschaffen. Während im frühesten Stadium beide Geschlechter in einem gleichgroßen Gebiet nach Nahrung suchen und die Männchen noch nicht die Weibchen versorgen, kommt es in der Folge aufgrund der größeren Anzahl von Jungen zu einer Einschränkung des Aktionsradius der Weibchen bzw. Ausweitung des Aktionsradius der Männchen. In einem äußeren Kreis übernehmen die Männchen weiter die Suche nach Nahrung, die auch mit den Weibchen geteilt wird, während die Weibchen allein oder mit größeren Jungen in einem inneren Zirkel auf Futtersuche gehen können. Auch wenn Lovejoy die Aktivitäten der Männchen nicht ausdrücklich als Jagd bezeichnet hat, scheint aber doch genau dies gemeint zu sein. Um die beschriebenen Kreise sind die Faktoren dargestellt, die sich gegenseitig beeinflussen (Rückkopplung) und sich dadurch in bestimmte Richtungen entwickeln: Umwelteinflüsse durch eine sich verändernde Landschaft, aufrechter Gang, Differenzierung der Individuen mit folgender Selektivität bei der Paarung, Veränderung des Paarungsverhaltens, Abstand der Geburten, Veränderung des Sexualverhaltens bis zur ständigen Paarungsbereitschaft. Veränderung der sozialen Beziehungen bis zur Bildung von Familiengruppen.

L. C. Aiello kommt in seiner „Hypothese des kostspieligen Zellgewebes“ (expensive tissue hypothesis) zu den gleichen Ergebnissen<sup>7</sup>. Sein Ausgangspunkt ist das im Vergleich zu rezenten Schimpansen und Säugetieren auffallend große menschliche Gehirn<sup>8</sup>. Das Gehirn ist das Organ mit dem größten Energiebedarf, und es erfordert daher energiereiche Kost, um seinen Bedarf zu befriedigen. Obwohl ein höherer Wert für die Stoffwechselrate des Menschen zu erwarten wäre, ist diese nicht höher als die für einen Säuger gleicher Körpermasse. Die Erklärung fin-

<sup>4</sup> ZIHLMAN (ebd.) zitiert Forschungsergebnisse (Literaturangabe von 1967), nach denen die Trennung zwischen den zum Menschen führenden Hominidenstamm und den Schimpansen erst vor ca. 5 Mio Jahren stattgefunden hat (unteres Pliozän). In anderen Veröffentlichungen wird die Trennung der Linien ins mittlere Miozän vor ca. 15 Mio. Jahren verlegt. Diesen Zeithorizont findet man auch bei H. K. ERBEN, Die Entwicklung der Lebewesen (1988) 443 Abb. 57.  
<sup>5</sup> ZIHLMAN 1989, 23.  
<sup>6</sup> JOHANSON/EDEY 1992.

<sup>7</sup> AIELLO 1998.  
<sup>8</sup> Das menschliche Gehirn ist fünfmal größer als das Gehirn eines Säugetieres gleicher Körpergröße. Bei Schimpansen liegt der sog. Enzephalisationsquotient bei 1,5 bis 1,9.

det Aiello in der Verkleinerung anderer energieintensiver Organe, nämlich des Verdauungstraktes<sup>9</sup>. Damit wird eine Umstellung der Nahrung auf kleinere Mengen höheren Energiegehaltes nötig, d. h. auf tierische Nahrung. Energiereiche Nahrung wird als eine der wesentlichen Gründe für die Entwicklung des menschlichen Gehirns und der menschlichen Lebensweise allgemein angesehen: einmal durch die Versorgung mit tierischer Nahrung und zum anderen durch die Techniken zur Nahrungsbeschaffung. Die erste Vergrößerung des Gehirns geschah etwa vor 2 Millionen Jahren mit dem Auftreten des frühen Homo (*homo habilis*, *homo ergaster*), also zu einer Zeit, in welcher der frühe Mensch zunehmend auf Nahrung tierischen Ursprungs zurückgriff. Eine zweite signifikante Gehirnvergrößerung erfolgte vor ca. 500.000 Jahren. Aus dieser Zeit stammen die ersten archäologischen Nachweise von Großwildjagd in Form hölzerner Jagdwaffen.

Aus den Zwängen der Nahrungsbeschaffung ergeben sich für Aiello Folgen für das Sozialverhalten des Frühmenschen: Zur Aufzucht des Nachwuchses muß sich die Mutter länger und intensiver um ihr Kind kümmern, einschließlich der Vermittlung der Techniken zur Erlangung tierischer Nahrung. Das förderte die Mutter-Kind-Beziehung und die Beziehungen der Mutter zu weiblichen Verwandten in der Horde oder anderen älteren Frauen nach der Reproduktionsphase, indem diese während der Nahrungsbeschaffung der Mutter die Obhut über den Nachwuchs übernehmen. Nach Aiello's Modell ist die Enzephalisation und der damit verbundene Energiebedarf die treibende Kraft für eine auszubildende Sozialstruktur zwischen den weiblichen Mitgliedern einer Horde (sog. *grandmothering Hypothese*), aber auch für eine Kooperation der Geschlechter.

Weiter argumentiert Aiello, dass die Überlebenschancen des Nachwuchses durch eine verstärkte Beziehung zwischen männlichen Hordenmitgliedern und der Mutter seines Nachwuchses vergrößert wird. Solange aber ein Anreiz für eine dauerhafte Partnerbeziehung und väterliche Sorge für den Nachwuchs fehlen, gäbe es auch keine geschlechtsspezifische Arbeitsteilung. Nach Aiello's Hypothese war folglich die Gesellschaft während des älteren und mittleren Pleistozäns „matrifocal“ ausgerichtet (Versorgung und Weitergabe erlernbarer „Techniken“). Erst mit dem Beginn der Großwildjagd setzt eine auch archäo-

logisch nachweisbare geschlechtsspezifische Arbeitsteilung ein.

W. Schüle und S. Schuster vertreten ebenfalls die Hypothese, daß Jagd eine der treibenden Kräfte für die Evolution war<sup>10</sup>. Die Autoren führen das Aussterben der großen Pflanzenfresser (Megaherbivoren) in Afrika vor ca. 2 bis 3 Millionen Jahren auf die Fähigkeit des späten Australopithecus oder des frühen Homo zur Herstellung und den Gebrauch von hölzernen Stoßlanzen zum Erlegen dieser Tiere zurück. Ihrer Meinung nach hat die Jagd auf die großen Tiere auch für die Ausbildung sozialer Bindungen in der Horde eine Rolle gespielt. Das männliche Individuum, das seine Gruppe mit mehr Fleisch versorgen konnte, hatte mehr Ansehen und mehr Nachkommen als ein Jäger, der nur kleinere Tiere erlegte<sup>11</sup>. Sowohl für die Jagdhypothese als auch für die Sammelhypothese werden Analogien zum Verhalten rezenter Schimpansen angeführt<sup>12</sup>: Gebrauch von Werkzeugen, die teilweise erst angefertigt werden, Teilung der Nahrung zwischen den Partnern, auch selektive Partnerwahl, Jagd auf kleine Säuger, vornehmlich Baumaffen, Hasen, kleine Gazellen, mit anschließender Aufteilung der Beute etc. Die Jagd ist fast ausschließlich eine Angelegenheit der erwachsenen Männchen<sup>13</sup>, während die Weibchen mit dem Sammeln befaßt sind. Das erbeutete Fleisch teilt dann das Männchen bevorzugt mit den Weibchen seiner Wahl. So haben auch die nicht an der Jagd beteiligten Weibchen Anteil an der hochwertigen Nahrung, und es werden soziale Bindungen hergestellt. Dafür wird auch pflanzliche oder andere gesammelte Nahrung wie Vogeleier, Insekten usw. geteilt, obwohl diese jedem zugänglich ist. In Mangelzeiten, wenn das Angebot an pflanzlicher Nahrung schrumpft, tragen die jagenden Männchen dazu bei, die Überlebenschancen der für den Bestand der Horde wichtigen Weibchen zu vergrößern und damit auch den Nachwuchs zu sichern. Im Vorteil sind dabei die Weibchen, die eine möglichst dauerhafte Bindung an einen erfolgreichen Jäger haben. Stabile Reproduktionsgemeinschaften werden umso wichtiger je mehr Bedeutung die Jagd erlangt. Neben der Jagd übernehmen die Männchen den

<sup>10</sup> SCHÜLE/SCHUSTER, 1995.

<sup>11</sup> Die Jagd auf die großen Pflanzenfresser war für Hominiden ungefährlich, weil die großen Tiere keine Freßfeinde hatten und deshalb im Laufe der Zeit den genetischen Code für Flucht oder Angriff/Verteidigung verloren hatten (ebd.).

<sup>12</sup> ZIHLMAN 1989, 27; SCHÜLE/SCHUSTER 1995, 226 f.

<sup>13</sup> Jagd ist mit Gefahren verbunden. Der Verlust eines männlichen Mitgliedes kann die Horde besser verkraften als den Verlust eines für den Gesamtbestand der Gruppe wichtigen Weibchens.

<sup>9</sup> Bezogen auf einen Säuger gleicher Körpergröße wird das Mehrgewicht des menschlichen Gehirns ziemlich genau durch die Verminderung des Gewichts des Verdauungstraktes kompensiert.

Schutz der Horde und die Kontrolle des Jagd- und Sammelgebietes. Die Weibchen versorgen während der längsten Zeit ihres Erwachsenenlebens die Jungen. Beide Arten der Nahrungsbeschaffung, die Jagd wie das Sammeln, haben für die Gruppe Bedeutung, zumal das Nahrungsangebot jahreszeitlich schwanken kann. Beide Hypothesen führen zu geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung. Diese Arbeitsteilung begann wahrscheinlich im Obermiozän oder unteren Pliozän vor etwa 4 bis 5 Millionen Jahren. Viele Indizien sprechen dafür, daß dieses Verhalten im Laufe der mehreren Millionen Jahre während der menschlichen Evolution auch genetisch fixiert worden ist<sup>14</sup>.

Materielle Nachweise zur Stützung der Hypothesen sind nur spärlich vorhanden. Die Entdeckung der bewaffneten räuberischen Lebensweise des Australopithecus geht zurück auf Beobachtungen von R. A. Dart, die er bereits 1949 veröffentlichte<sup>15</sup>. Aus der auffälligen Form von Schädelverletzungen bei Pavianen schloß er auf den Gebrauch von Oberschenkelknochen von Antilopen als Waffe des Australopithecus. Spätere statistische Auswertungen des gefundenen Knochenmaterials aus den Fundstätten ergaben eine signifikante Häufung von Fragmenten, die als Waffen benutzt werden können.

Spuren der von Schüle und Schuster postulierten Stoßlanzen der Australopithecinen oder des frühen Homo sind bisher nicht entdeckt worden. Dagegen fand man in Europa mehrmals Jagdgeräte aus dem Altpaläolithikum, der Zeit des Homo erectus, die bei der Jagd auf Herdentiere sowohl als Wurfspere als auch als Stoßlanzen verwendet werden konnten und dessen älteste ca. eine halbe Millionen Jahre alt war<sup>16</sup>. Da die Funde aus Jagdstationen stammen, sind Funde von Geräten zur Gewinnung von vegetabiler Nahrung nicht zu erwarten.

### 3.0 Ernährung – Fleisch und Pflanzen

Wertvolle Hinweise auf die Ernährung der Menschen im Paläolithikum ergeben sich aus den Untersuchungen

<sup>14</sup> Verhaltensforscher wollen in einer Studie über das unterschiedliche Einkaufsverhalten von Männern und Frauen dieses Jagd- bzw. Sammelverhalten nachgewiesen haben.

<sup>15</sup> Zitiert nach ARDREY 1969, 28 ff.

<sup>16</sup> Clacton-on-Sea (England), Bad Cannstatt (Baden-Württemberg), Torralba (Spanien) mit einem Alter von bis zu einer halben Million Jahren. „Nur“ ca. 100.000 Jahre alt ist die Lanze aus Eibenholz, die man Mitte der 1950er Jahre bei Lehringen bei Verden a. d. Aller (Niedersachsen) im Skelett eines Waldelefanten-Bullen fand. Besonders erwähnenswert ist der Fund von sieben Speeren und zwei Wurfhölzern bei Schöningen (Niedersachsen) mit einem Alter von ca. 370.000 Jahren.

en von Knochen und den Abnutzungsmustern der Zähne. So zeigen z.B. die Zähne des Menschen von Mauer typische Spuren für pflanzliche als auch fleischliche Nahrung<sup>17</sup>. Pflanzliche Reste sind bisher bei Ausgrabungen nur selten gefunden worden. Allerdings konnten bei Kalambo Falls in Afrika Palmen- und Syzygiumfrüchte identifiziert werden<sup>18</sup>. Auch die Untersuchung von Mikrosuren auf Steinwerkzeugen von einer 1,5 Millionen Jahre alten Fundstelle bei Koobi Fora in Kenia läßt auf die Bearbeitung von vegetabilen Material schließen, wobei offen bleiben muß, ob die Pflanzen für die Nahrung zubereitet wurden<sup>19</sup>. In einem Aufsatz über die Beziehung zwischen Gesellschaftsstruktur, Gesundheitszustand und Nahrung weist M. Zvelebil auf die Bedeutung von Manipulationen bei der Nahrungsverteilung auf die Sozialstruktur und Rangordnung in einer Gruppe hin<sup>20</sup>. Er stellt bei rezenten Wildbeutergesellschaften eine große Variationsbreite bei der Nahrungsverteilung, speziell der Jagdbeute fest mit nachweisbaren Konsequenzen auf den Gesundheitszustand der Menschen. Dabei spielen auch geschlechtsspezifische Faktoren eine Rolle. So unterliegen in manchen Gesellschaften Frauen besonders in kritischen Zeiten des Reproduktionszyklus bestimmten Tabus, die sie vom Verzehr gewisser Tiere oder Tierprodukte mit der Folge einer verminderten Protein- und Fettaufnahme ausschließen.

Für eine ausgeglichene Ernährung müssen, so Zvelebil, mindestens 50% der täglich benötigten Energie von anderen Quellen als magerem Fleisch stammen. Wild und Wildpflanzen haben - mit einigen Ausnahmen - jedoch nur einen geringen Fettgehalt. Das führt zu einer erhöhten Aufnahme von Proteinen, die schädlich ist und in Grenzfällen bis zu einer Proteinvergiftung führen kann. 50 bis 70 % des täglichen Energiebedarfs sollten durch Kohlenhydrate und Fett gedeckt werden. Fett findet sich aber auch beim fettarmen Wild in den Innereien, zu denen die Jäger, also die männlichen Gruppenmitglieder, einen bevorzugten Zugang nach der Erlegung der Beute haben. Die fleischreichen Teile der Jagdbeute wie Ober- und Unterschenkel mit Schulter bzw. Hüfte wurden in das Lager gebracht und dort verteilt. Diese Beobachtung deckt sich auch mit Knochenfunden auf paläolithischen Lagerplätzen. Der Fettmangel in der Ernährung der Frauen muß durch vermehrten Konsum von Kohlehydraten kompensiert werden. Eine ausgeglichene Ernährung aus fettreichem Fleisch im

<sup>17</sup> PROBST 1991, 49.

<sup>18</sup> EHRENBURG 1992, 65.

<sup>19</sup> Ebd. 66, Anm. 21.

<sup>20</sup> ZVELEBIL 2000.

Verhältnis zu Proteinen und pflanzlicher Nahrung ist besonders für Schwangere von Bedeutung. Fett beeinflusst die Fruchtbarkeit und steigert die Überlebenschancen der Neugeborenen. Zvelebil weitet die Beobachtungen an rezenten Wildbeutern auf prähistorische Gesellschaften aus, allerdings auf ein Beispiel des Mesolithikums. Die Verhältnisse im Paläolithikum dürften aber nicht grundsätzlich anders gewesen sein. Zusammenfassend vertritt er die Ansicht, daß in Jäger-Sammler-Gemeinschaften die Frauen einer größeren Unsicherheit und Belastung hinsichtlich der Ernährung ausgesetzt waren und sind als die männlichen Gruppenmitglieder.

Dem Sammeln pflanzlicher Nahrung für den Lebensunterhalt paläolithischer Gesellschaften kommt die gleiche Bedeutung zu wie der Jagd. Diese heute gängige Lehrmeinung hat die frühere starke Betonung der Jagd als Nahrungsgrundlage abgelöst. Neuere völkerkundliche Untersuchungen und eine Neubewertung früherer ethnographischer Studien kommen zu dem Ergebnis, daß Vegetabilien nicht nur in den Warmzeiten für die Versorgung der Gruppe mit



Abb. 2. Inuitfrau beim Tragen von Sammelgut (nach OWEN 1995, 11)

Kohlenhydraten, Vitaminen und notwendigen Ballaststoffen intensiv genutzt wurden, sondern daß auch die Vegetation der kaltzeitlichen Tundra eß- und nutzbare Pflanzen enthält. Diesem Thema widmet sich Owen in mehreren Aufsätzen<sup>21</sup>. Ihre Beschreibung der Sammeltätigkeit von Inuitfrauen ist

auch in andere Veröffentlichungen eingeflossen (Abb. 2)<sup>22</sup>. Die nordamerikanischen und grönländischen Ureinwohner leben (oder lebten wenigstens) in ökologischen und klimatischen Verhältnissen, die mit denen der eiszeitlichen Neanderthaler des Mittelpaläolithikums und den Jägern des Jungpaläolithikums zu vergleichen und für Analogien zulässig sind. An eßbaren Früchten und Pflanzen sind mehr als 20 Beerenarten zu nennen. Daneben werden viele genießbare Pflanzen und Wurzeln als Nahrungsmittel erwähnt. Die pflanzliche Nahrung wurde nicht nur frisch nach der Ernte roh oder zubereitet verzehrt. Die Inuitfrauen verstanden es auch, Vegetabilien durch Einlagerung in Seehundspeck für den Verzehr in der vegetationsarmen Zeit zu konservieren. Es kann nicht ausgeschlos-

sen werden, daß auch schon im Mittel- und Spätpaläolithikum Methoden zur Haltbarmachung pflanzlicher Nahrung bekannt waren, z. B. Trocknen, Darren u. ä. In der Magdalénien-Station Gönnersdorf fand man im Innenraum der dort entdeckten Häuser mehrere kleine Gruben, die als „Kochgruben“ interpretiert werden<sup>23</sup>. Die Gruben, in denen Wasser durch erhitzte Steine zum Sieden gebracht werden konnte, waren vermutlich mit Leder ausgekleidet. Den genauen Verwendungszweck der Gruben kann man nur vermuten. Vielleicht dienten sie zum Auskochen zerschlagener Knochen. Nicht belegbar, aber naheliegend, ist auch die Nutzung bestimmter Pflanzen zu medizinischen Zwecken.

#### 4.0 Aktivitätsbereiche von Frauen

Ebenfalls aufgrund ethnographischer Studien kann die Nutzung pflanzlicher Rohstoffe zur Herstellung von Schnüren, Matten, Geweben usw. zur Weiterverarbeitung zu Beuteln, Körben, Netzen, Zeltabdeckungen, selbst Kleidung u. ä. angenommen werden. Aus jungpaläolithischen Fundstellen sind Relikte bekannt, die solche Annahmen stützen<sup>24</sup>.

Aus der Beobachtung, daß Frauen in rezenten Wildbeutergesellschaften Geräte und Werkzeuge für ihren Aktivitätsbereich selbst herstellen, leitet Owen entsprechende Tätigkeiten auch für die paläolithischen Gesellschaften ab<sup>25</sup>. Archäologisch nachweisbar sind solche Überlegungen nicht, doch spricht die Logik dafür. Für das Sammeln und Verarbeiten pflanzlicher Nahrung und Rohstoffe waren wie bei der Jagd der Männer Innovationen und eine gewisse Logistik erforderlich: Die genaue Kenntnis der eß- und verwertbaren Pflanzen und Früchte war genauso wichtig wie die der schädlichen oder sogar giftigen sowie von Pflanzen mit Heilwirkung. Reifezeit und Standorte mußten bekannt sein, so daß die Wanderung der Gruppe danach ausgerichtet werden konnte oder Frauen und größere Kinder zur Erntezeit von einem Hauptlager aus auch länger dauernde Streifzüge unternehmen konnten. Wie in rezenten Wildbeutergesellschaften wurden vermutlich auch kleine Kinder in geeigneten Tragevorrichtungen auf längeren Streifzügen mitgenommen oder wurden in der Obhut anderer stillender Mütter der Großfamilie im Lager zurückgelassen und waren für die Frauen kein Hindernis, sich an der Nahrungs-

<sup>23</sup> BOSINSKI 1992, 89 f.

<sup>24</sup> OWEN 1998, 171.

<sup>25</sup> Knochengerät wie z. B. Nadeln oder Pfriem aber auch Steinartefakte zur Bearbeitung von Fellen und Häuten sowie Holz, also Schaber, Kratzer, Messer, Bohrer etc.

<sup>21</sup> OWEN 1995; 1998.

<sup>22</sup> Z. B. AUFFERMANN/ORSCHIEDT 2002, 63.



beschaffung zu beteiligen. Zum Transport größerer Mengen von Beeren, Wurzeln, Kräutern etc. mußten Behältnisse entwickelt und angefertigt werden, außerdem Geräte wie Grabstöcke, Hacken oder Klingen. Das Vorhandensein von Kochgruben läßt auf die Kenntnis bestimmter Technologien zur Zubereitung pflanzlicher Nahrung zum Verzehr schließen, die möglicherweise auch schon Konservierungsmethoden einschlossen.

Als Grundmuster für die Subsistenz paläolithischer Jäger-Sammler-Gesellschaften gelten geschlechtsspezifische Aktivitätsbereiche: Großwildjagd, Schutz der Gruppe und andere nach außen gerichtete Tätigkeiten werden als männlich angesehen, Aufzucht des Nachwuchses, Sammeln und Verwertung pflanzlicher Rohstoffe und weitere nach innen gerichtete, mehr „häusliche“ Aktivitäten, als weiblich.

Archäologisch ist das kaum nachzuweisen. Immerhin konnte man bereits auf dem 370.000 Jahre alten Siedlungsplatz des Homo erectus von Bilzingsleben bestimmte Aktivitätszonen zur Herstellung von Artefakten oder für andere Tätigkeiten identifizieren. So stellte man fest, daß eine Form von Knochenschabern vorzugsweise unmittelbar vor den drei in Grundrissen erkennbaren Wohnbauten angetroffen wurden<sup>26</sup>, wo sich auch die Feuerstellen befanden. D. Mania spricht hier von den Intimbereichen vor den Wohnbauten und bringt sie mit den Frauen, die in den jeweiligen Hütten wohnten, in Verbindung.

S. Kästner sucht anhand ethnographischer Beispiele die Vorstellung einer strikten Trennung der männlichen und weiblichen Aktivitätsfelder zu relativieren<sup>27</sup>. Sie sieht die Jagd als „Prozeß“ und schließt darin alle Arbeiten zur Vorbereitung bis zur Anfertigung geeigneter Jagdkleidung ein sowie die Verteilung der Beute und die Bearbeitung von Knochen, Fellen und Häuten nach dem Jagdzug. Weiter mahnt sie eine genauere Definition von Jagd an. Sie spricht von aktiver Jagd (Aufspüren, Verfolgen, Töten) und passiver Jagd (Fallen, Netze u. ä.). Auch kritisiert sie, daß die Jagd auf kleine Säugetiere zum „Sammeln“ gezählt wird, was nur für das Sammeln von Insekten, Schnecken, kleinen Reptilien etc. zutrifft.

Aus der Ethnographie bringt Kästner Beispiele für Frauen als Jägerinnen (die Agfa auf den Philippinen, die Matses in Peru, die Tiwis auf Melville Island (Nordaustralien), die Bambuti in Zentralafrika). In Berichten über nordamerikanische Indianer gibt es Hinweise auf Frauen bei der Großwildjagd. In Ausnahmefällen kam es sogar zum Tausch der Geschlechterrolle (sog. Berdaches), entweder schon von den Eltern

veranlaßt oder freiwillig. Aufschlußreich für die Rolle der Frauen in diesen Gesellschaften sind Berichte über Frauen, die sich in Notsituationen, z. B. nach Verlust oder bei langer Abwesenheit des männlichen Partners, oder freiwillig alleine auch durch Großwildjagd versorgten.

Die Ausführungen von Kästner lassen sich sicher noch um weitere Beispiele aus der Ethnographie ergänzen, wahrscheinlich auch um solche, bei denen die Frauen gänzlich von der Jagd ausgeschlossen sind. Sie verweist aber auf die Variationsbreite menschlichen Verhaltens, das auch außergewöhnliche Fälle umfaßt. Bei den betroffenen Gruppen werden diese als Normalität empfunden, bei einer Gesamtanalyse rücken sie aber an die Ränder der Verhaltensskala. Die Beispiele bei Kästner beziehen sich entweder auf kleine rezente Gruppen, die in relativer Isolation eine eigene Kultur entwickelt haben oder – bei den Prairie-Indianern – auf Gesellschaften, die durch die Einwanderung der Europäer einer besonderen kulturellen Streßsituation ausgesetzt waren. In wie weit deshalb ihre Beispiele als mögliche Modelle für paläolithische Gesellschaften herangezogen werden können, ist sehr fraglich.

Ihre Relativierung der geschlechtsspezifischen Trennung von Aktivitätsfeldern ist jedoch trotzdem auch für Gesellschaften des Paläolithikums von Relevanz. Die Jagd auf kleineres Wild durch Frauen ist schon mehrmals angesprochen worden. Ebenso haben sich die Männer auf ihren Jagdzügen sicher auch mit gesammelten Früchten und Pflanzen ernährt. Andererseits werden sich Frauen wiederum an Treibjagden aktiv beteiligt haben. Und schließlich werden in Notsituationen Frauen auch männliche Aktivitäten übernommen haben. Bei all diesen Überlegungen darf auch nicht die ungeheure Zeitspanne des Paläolithikums übersehen werden, in der sich – wenn auch langsam – eine signifikante kulturelle Entwicklung abgespielt hat. Kann der Homo erectus von Bilzingsleben mit dem Neanderthaler verglichen werden, und dieser mit den Gönnersdorfer Rentierjägern? Bezogen auf die für die gesamte Altsteinzeit gültige Wirtschaftsform des Jagens und Sammelns kann sicher eine positive Antwort gegeben werden. Die Kulturen des Alt-, Mittel- und Jungpaläolithikums, welche die Entwicklung des Homo erectus bis zum anatomisch modernen Menschen umfassen, unterscheiden sich jedoch deutlich voneinander.

<sup>26</sup> MANIA 1998, 46.

<sup>27</sup> KÄSTNER 1998.

## 5.0 Beiträge der Gräberarchäologie

Eine wichtige archäologische Quelle sind Gräber mit ihren Beigaben und den erkennbaren Grabsitten. Im Paläolithikum fließt diese Quelle recht spärlich: Aus dem Altpaläolithikum sind keine Begräbnisse bekannt. Die wenigen bekannten Gräber aus dem Mittel- und dem Jungpaläolithikum hat F. B. Harrold in einer vergleichenden Betrachtung behandelt<sup>28</sup>. Seine Analyse basiert auf 36 Begräbnissen aus dem Mittelpaläolithikum<sup>29</sup> und 96 aus dem Spätpaläolithikum. Dabei ist die älteste Bestattung des Mittelpaläolithikums ca. 100.000 Jahre alt (Tabun, Israel), die jüngste ca. 35.000 Jahre (St. Césaire, Frankreich). Die Begräbnisse des Jungpaläolithikums stammen von 41 Fundstellen, die sich von England und Spanien über Mittel- und Osteuropa bis nach Sibirien erstrecken. Dabei fallen Konzentrationen im südwestlichen Frankreich, in Ligurien (Nordwestitalien) und der mährischen Lößebene auf. Die Zeitspanne reicht von 35.000 bis 10.000 Jahre vor heute.

Harrold verweist in seinem Aufsatz ausdrücklich auf die Filter, die das Bild eines archäologischen Fundes verzerren können (Informationsverluste): die lange Zeitspanne zwischen Begräbnis und Entdeckung, die Erhaltungsbedingungen, Grabungstechnik und -dokumentation sowie Rituale, die archäologische Hinterlassenschaften verhinderten. Darüber hinaus wurden die Gräber in der Nähe von paläolithischen Wohnstätten gefunden, jedoch bis jetzt noch keine im Freigelände. Angesichts der geringen Anzahl an bekannten Bestattungen müssen die meisten Toten jedoch in Gräbern beigesetzt worden sein, die vergangen sind und keine Spuren hinterlassen haben.

Die 132 Gräber, die eindeutig als intentionelle Bestattungen angesehen werden, hat Harrold auf folgende Variable hin untersucht: Anzahl der Individuen pro Begräbnis, Geschlecht und Alter, Ort, Lage und Position des Skelettes, Art und Menge der Grabausstattung, andere Besonderheiten wie Grabmulden oder künstliche Anordnungen, besondere Behandlung von Überresten wie Verbrennung, Datierung, zugehörige Kultur. Die verfügbaren Angaben in der Literatur waren nicht alle gleichwertig, so daß die Analyse für die meisten von Harrolds Variablen nur auf der Grundlage „Vorhanden – Nicht vorhanden“ durchgeführt werden konnte. Trotzdem wurden die Variablen der beiden Zeitabschnitte miteinander verglichen, um mögliche Ähnlichkeiten oder Unterschiede festzustellen.

Offensichtliche Unterschiede der Muster wurden mit einfachen statistischen Methoden übergeprüft<sup>30</sup>. L. Binford folgend interpretiert Harrold die Unterschiede als Ausdruck soziokultureller Variabilität: Individuen mit unterschiedlichen Begräbnissitten besitzen einen unterschiedlichen Status, und größere Variabilität der Begräbnissitten spricht für größere Variabilität der soziokulturellen Gruppe. Er mahnt jedoch selbst zur Vorsicht, da es sich nicht um ethnische, sondern (bestenfalls) um großräumige geographische Gruppen handelt.

Von besonderem Interesse für vorliegendes Thema sind feststellbare Differenzierungen zwischen Bestattungen von männlichen und weiblichen Individuen (Tab. 2). Für das Mittelpaläolithikum sieht Harrold einen deutlichen Unterschied bei den Begräbnissen von Männern und Frauen, nicht aber bezüglich des Alters. In den elf Männergräbern fanden sich acht Beigaben, während keines der sieben Frauengräber Beigaben enthielt. Diese Tatsache wird verstärkt, wenn auch die Unterschiede der Begräbnissitte einbezogen wird, wie Stein- oder Knochengерäte, Tierknochen, Ockerfarbe oder Grabmulden und Steinumstellungen. Harrold interpretiert dies als Ausdruck eines deutlichen Unterschieds in der gesellschaftlichen Stellung von Männern und Frauen. Für das Jungpaläolithikum lassen sich dagegen weder geschlechts- noch altersspezifische Unterschiede bei Begräbnissen feststellen. Daraus ergibt sich für Harrold: Im Mittelpaläolithikum existiert eine starke Tendenz zur unterschiedlichen Totenbehandlung für die beiden Geschlechter. Aus der besseren Ausstattung der männlichen Gräber leitet er einen gehobeneren gesellschaftlichen Status von Männern ab. Im Jungpaläolithikum ist die Behandlung von männlichen und weiblichen Toten im wesentlichen gleichwertig, woraus er auf gleichen Status von Männern und Frauen schließt. Aus den Beobachtungen folgert Harrold, daß die Gesellschaft im Jungpaläolithikum komplexer war als im Mittelpaläolithikum. Die Untersuchungen von Harrold beruhen m. E. auf einer sehr schmalen und sehr eingeschränkten Datenbasis, so daß seine Schlußfolgerungen für die Genderforschung vor allem für das Mittelpaläolithikum, die Zeit des Moustérien, zu relativieren sind<sup>31</sup>. Die Diskussion, ob der Neanderthaler seine Toten überhaupt beerdigt hat, ist wohl abgeschlossen, obwohl es immer noch Stimmen gibt, die intentionelle Bestat-

<sup>28</sup> HARROLD 1980.

<sup>29</sup> Nach AUFFERMANN und ORSCHIEDT (2002, 79) nur 35 mittelpaläolithische Begräbnisse.

<sup>30</sup> Harrold erwähnt, jeweils mit Literaturangabe: binominal test, Chi-square-test, Fisher Exact Probability Test für sehr kleine Proben. Differenzen zwischen den beiden Gruppen werden als signifikant betrachtet, wenn die Wahrscheinlichkeit der Unterschiede infolge Zufalls kleiner als 5% ist.

Geschlecht	Vorh.	Nicht vorh.	Unbekannt	Gesamt
Männlich	8 / 30	2 / 3	1 / 9	11 / 42
Weiblich	0 / 12	7 / 2	0 / 7	7 / 21
Unbestimmt	5 / 17	11 / 3	2 / 13	18 / 33
Gesamt	13 / 59	20 / 8	3 / 29	36 / 96

Tab. 2. Vorkommen von Grabbeigaben (Mittelpaläolithikum / Jungpaläolithikum).

tungen aus dieser Zeit in Zweifel ziehen<sup>32</sup>. Dazu kommt die Tatsache, daß die Funde ausschließlich in Höhlen und unter Abris zu Tage kamen. Im Freiland konnte man bisher noch keine Bestattungen aus jener Zeit finden, obwohl der Neanderthaler und der frühe anatomisch moderne Mensch mit Sicherheit auch offene Landstriche bevölkerten (z. B. in der Eifel und in Rheinhessen). Selbst bei sehr geringer Bevölkerungsdichte sind doch bedeutend mehr Gräber zu erwarten, es sei denn, der Neanderthaler hat seine Toten tatsächlich nur „entsorgt“. Es wird daher vermutet, daß viele fragmentierte Skelette oder auch verstreute Knochenfunde aus zerstörten Gräbern stammen<sup>33</sup>, und es ist daher fraglich, ob die wenigen aufgefundenen Gräber repräsentativ sind.

Die archäologische Bewertung mittelpaläolithischer Grabbeigaben und Bestattungsriten ist auch durch neuere Untersuchungen noch nicht abgeschlossen. Die

<sup>31</sup> Harrold gibt die Zeitspanne für die mittelpaläolithischen Bestattungen mit 40.000 Jahren oder mehr an, 75.000 bis 35.000 Jahre vor heute, obwohl die älteste Bestattung eines Neanderthalers auf 100.000 Jahre vor heute geschätzt wird, (Tabun, Israel), und für die jungpaläolithischen Bestattungen eine Zeitspanne von 25.000 Jahren. Folglich kommt er zu einer „zeitlichen Begräbnisdichte“ von 0,9/1000 Jahre für das Mittelpaläolithikum (oder 0,55/1000 Jahre, wenn man Tabun zugrunde legt) bzw. 3,8/1000 Jahre für das Jungpaläolithikum.

<sup>32</sup> AUFFERMANN/ORSCHIEDT 2002, 73.

<sup>33</sup> Nach AUFFERMANN und ORSCHIEDT (ebd.) stammen die meisten Bestattungen des Neanderthalers in Südwestfrankreich und Israel aus der frühen Würm-Eiszeit (120.000-60.000 Jahre vor heute). Dort hat man in den von den Menschen genutzten Höhlen für diese Zeit nur wenig Knochen von Fleischfressern gefunden, ganz im Gegensatz zu Neanderthaler-Fundstellen in Mittel- und Südosteuropa, wo neben den Resten von Menschen auch viele Knochen von Karnivoren, und zwar vorwiegend von Hyänen und Bären, vorliegen. Dies gilt als definitiver Hinweis auf Zerstörung von Gräbern durch diese Tiere.

auffallende Pollenkonzentration in Grab IV in Shanidar (Irak), die als Hinweis für eine Blumenstreuung und als Zeugnis einer pietätvollen Bestattung interpretiert wurde, ist höchstwahrscheinlich durch Mäuse verursacht worden. Auch bei der Kinderbestattung von Teshik Tash (Usbekistan) bestehen Zweifel, ob die kreisförmig um das Skelett in den Boden gesteckten Hornpaare der Bergziege als Grabbau zu deuten sind<sup>34</sup>. Zu erwähnen ist auch eine „hervorragend gearbeitete Spitze“ nahe der rechten Hand des Frauenskeletts in La Ferrassie (Frankreich)<sup>35</sup>, was im Gegensatz zur Beigabenlosigkeit von Frauengräbern in der Analyse von Harrold steht. Schließlich ist noch darauf aufmerksam zu machen, daß, angeregt durch die Funde kopfloser Skelette und einzelner Schädel, in der Wissenschaft auch eine stufenweise Bestattung diskutiert wird. B. Auffermann und J. Orschiedt stellen noch weitere archäologische Beobachtungen vor, welche die Harrold'schen Ergebnisse in Frage stellen<sup>36</sup>.

Zusammenfassend lassen sich für das Mittelpaläolithikum aus den Gräbern und Grabfunden lediglich Indizien für eine unterschiedliche Stellung der Geschlechter in der Gesellschaft ableiten. Die Beigabenlosigkeit der sieben Frauengräber und die Bevorzugung von Männergräbern in der Harrold'schen Analyse ist zwar auffallend, muß aber relativiert werden. Eine allgemein gültige Aussage zur Stellung der Geschlechter auf der verfügbaren schmalen und unsicheren Datenbasis ist sicher nicht belastbar. Viele neue Funde von Gräbern aus dem Mittelpaläolithikum sind nicht zu erwarten, doch wird jeder neue Fund auch neue Erkenntnisse bringen.

<sup>34</sup> AUFFERMANN/ORSCHIEDT 2002, 77.

<sup>35</sup> MÜLLER-KARPE 1998, 250.

<sup>36</sup> AUFFERMANN/ORSCHIEDT 2002, 79 f.



Abb. 3. Schamanen. Darstellung aus der Höhle Les Trois Frères (Frankreich). Mittleres Magdalénien (nach M. RUSPOLI 1998, 89).

Für das Jungpaläolithikum wird Harrolds Analyse auch von anderer Seite bestätigt. H. Müller-Karpe schreibt: „Für das Verhältnis von Männern und Frauen innerhalb der jungpaläolithischen Gesellschaft ist es aufschlußreich, daß nach Ausweis der Grabfunde die Angehörigen beider Geschlechter einen gleichartigen und auch etwa gleichreichen Körper- und Kleiderschmuck trugen, ...“ Bei regulären Bestattungen bemerkt Müller-Karpe eine vielleicht etwas bessere Ausstattung bei den Männern, während bei Kopfbestattungen nur die weiblichen Köpfe geschmückt waren<sup>37</sup>. Mehrere Doppel- und Mehrfachbestattungen von Männern, Frauen und Kindern weisen ebenfalls auf eine gleiche Totenbehandlung der beiden Geschlechter und auf gleiche Behandlung aller Altersstufen hin (z. B. Oberkassel [Nordrhein-Westfalen], Grotte des Enfants in Grimaldi [Italien], Predmost [Tschechien]). Im Jungpaläolithikum fällt ebenfalls die sorgfältige Behandlung von Kindern auf<sup>38</sup>. Auch wenn für einen kürzeren Zeitraum mehr Bestattungen bekannt sind<sup>39</sup>, ist grundsätzlich auch für das Jungpaläolithikum die Datenbasis unsicher.

Hier muß der rätselhafte Befund von Dolní Vestonice (Tschechien) erwähnt werden<sup>40</sup>. Der Ausgräber B. Klima fand dort 1947 das Grab einer etwa 40-jährigen Frau mit seltsam schiefen Gesichtszügen, die denen eines bereits 1936 entdeckten Elfenbeinköpfchens glichen. Es liegt nahe, hier einen Zusammenhang herzustellen (siehe unten). Das Grab und die Ausstattung deuten auf eine besondere Stellung der Frau hin: Schulterblätter vom Mammut schützten den Körper, der Kopf war mit Ocker bestreut, und es fanden sich

<sup>37</sup> MÜLLER-KARPE 1998, 142.

<sup>38</sup> Ebd.

<sup>39</sup> Zeitliche Begräbnisdichte 3,8/1000 Jahre gegenüber 0,9/1000 bis 0,55/1000 Jahre im Mittelpaläolithikum.

<sup>40</sup> CHRISTMANN 1995.

Beigaben in Form eines Polarfuchses und von Steinwerkzeugen. Weiter krönte ein Mammutbecken als Stele das Grab, so daß es auch noch längere Zeit aus größerer Entfernung bemerkbar war. Da in der Nähe auch eine Hütte mit einem „Brennofen“ für die zahlreichen Figuren aus mit Knochenmehl gemagertem Ton (Abb. 11) freigelegt werden konnte, glaubt man, in der Frau eine „Schamanin“ sehen zu können. Die besondere Stellung der Frau wird zusätzlich durch den Fund eines jüngeren, etwas primitiveren Elfenbeinköpfchens mit den gleichen unregelmäßigen Gesichtszügen unterstrichen. Es scheint, als ob die Erinnerung an die Frau, vielleicht im Rahmen einer Ahnenverehrung, noch lebendig war.

## 6.0 Aussagen der paläolithischen Kunst

Im Jungpaläolithikum ist die Kunst eine neue Quelle für die Archäologie mit zahlreichen Objekten in mancherlei Gestalt. Bis dahin sind künstlerische Äußerungen des Menschen nicht faßbar, sei es, daß sie auf oder aus vergänglichem Material gestaltet, nicht erhalten sind, sei es auch, daß sie heute nicht mehr als solche erkannt werden. Weithin am bekanntesten sind die Malereien in den Höhlen Südfrankreichs und Nordspaniens. Ebenso haben die zahlreichen Figurinen meist fülliger Frauen auch außerhalb der wissenschaftlichen Diskussion einen hohen Bekanntheitsgrad erreicht. Daneben gibt es aber noch viele Reliefs, Gravierungen und Menschen- und Tierplastiken aus verschiedenen Materialien.

Die Kunst des Jungpaläolithikums ist Gegenstand zahlreicher und umfangreicher Abhandlungen kunst-, kultur- und religionsgeschichtlicher Art, die hier nicht berücksichtigt werden können oder nicht von Interesse sind. Es wird vielmehr (der sicherlich unzulängliche) Versuch unternommen, gestützt auf einschlägige Literatur, eigene Gedanken zu Menschendarstellungen im Sinne des Seminarthemas zu formulieren.

## 6.1 Männliche Darstellungen in der Höhlenmalerei

Die vollendeten realistischen Tierdarstellungen finden sich tief in ausgedehnten Höhlensystemen, oft an schwer zugänglichen Orten, wie z. B. in Lascaux (Frankreich), während menschen darstellende Reliefs, Gravierungen und Plastiken im Wohnbereich der Höhlen, unter Abris oder in Freilandstationen entdeckt worden sind. Diese auffällige Differenzierung bringt man mit einer unterschiedlichen Bedeutung der Darstellungen in Verbindung, die diese für den stein-



Abb. 4. Gravierung einer anthropomorphen Gestalt auf einer Knocheplatte/Magdalénien (nach RUSPOLI 1998, 89).



Abb. 5. Jungpaläolithische Ritzungen mit Menschendarstellungen aus Südfrankreich. 1, Elfenbein, Isturitz; 2 Geweih, Gourdan; 3, Männerkopf, Isturitz; 4, Elfenbein, Mas d'Azill; 5, Elfenbein, Laugerie-Basse, Dordogne (nach MÜLLER-KARPE 1998 Taf. 2).

zeitlichen Menschen gehabt haben müssen. Die Tierbilder in den Höhlen werden als magische Beschwörung der Jagdbeute gedeutet, eine Erklärung, die auch durch die wenigen Abbildungen von Menschen oder anthropomorpher Gestalten sowie durch die vereinzelt Darstellung von Jagdwaffen gestützt wird<sup>41</sup>. Die einzeln dargestellten Figuren sind eindeutig als männlich zu erkennen. Während weibliche Symbole mit Beginn des Aurignacien vor rund 30.000 Jahren auftauchen, kommen männliche Darstellungen erst ca. 10.000 Jahre später vor<sup>42</sup>. Beeindruckend sind die mit Tierfellen und -köpfen verkleideten Männer aus der Höhle Trois Frères (Frankreich/Alter ca. 13.000 Jahre), die man mit einem Jagdzauber ausübenden Magier oder Schamanen assoziiert (Abb. 3). Es sind nur sehr wenige Bilder menschlicher Wesen unter den zahllosen Tierdarstellungen in den Kulthöhlen zu finden. Es handelt sich entweder eindeutig um männliche Zauberer oder Schamanen oder geschlechtslose symbolhafte Figuren im Kontext mit Beschwörungen. Damit wird m. E. die Jagd selbst und die magische Verbindung zur Jagdbeute als die Welt des Mannes ausgewiesen.

## 6.2 Gravierungen auf Knochen, Elfenbein, Stein und Schiefer

Menschliche oder anthropomorphe Gestalten finden sich auch als Gravierungen auf Knochen- oder Elfenbeinstücken, Stein, Schiefer etc. Es handelt sich sowohl um männliche als auch weibliche Figuren sowie um Gestalten, deren Geschlecht unbestimmt ist (Abb. 4; 5). Die im Profil dargestellten Gesichter werden merkwürdigerweise durch eine Verschiebung der Mund-Nasenlinie verzerrt. Ruspoli spricht von einem „bestialisierten“ Gesicht<sup>43</sup>. Dahinter muß eine besondere Absicht stehen und nicht etwa Unvermögen, wie die naturalistische Gravierung eines Männerkopfes aus Isturitz (Südfrankreich) beweist (Abb. 5,3). Die männlichen Figuren sind meist in einem priapistischen Zustand, die weiblichen schwanger dargestellt, so daß sich ein Bezug zu Fruchtbarkeit und Fortpflanzung aufdrängt<sup>44</sup>.



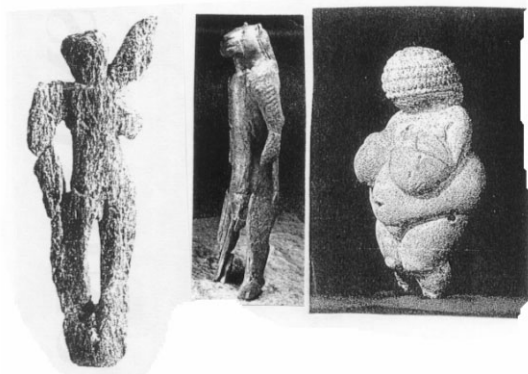
Abb. 6. Mit Stacheln in den Fels geritzte Furchen, als Vulven gedeutet. La Ferrassie, Frankreich. Aurignacien (nach RUSPOLI 1998, 87).

<sup>41</sup> Die Höhle von Lascaux beherbergt ein Bild, das vielleicht ein reales Ereignis darstellt. Ein Mann mit einem vogelartigen Gesicht liegt rücklings auf dem Boden und ein offenbar verwundeter Bison stürmt auf ihn ein. Strichartige Symbole deutet man als herumliegende Waffen. Die Vorstellung eines Jagdunfalls mit tödlichem Ausgang für den Jäger drängt sich auf. RUSPOLI 1998, 151; MÜLLER-KARPE 1998 Taf. 3,3.

<sup>42</sup> RUSPOLI 1998, 88.

<sup>43</sup> RUSPOLI 1988, 89.

<sup>44</sup> Mir scheint, daß hier nicht Menschen, sondern Dämonen in Menschengestalt dargestellt werden sollen. Damit hätte man einen möglichen Hinweis auf eine animistische Vorstellungswelt des Menschen im Spätpaläolithikum.



von links nach rechts:

Abb. 7. Frauenfigur aus Schiefer, Stratzing/Krems, Österreich (nach AUFFERMANN 1998, 185).

Abb. 8. Löwenmensch aus der Hohlenstein-Stadel-Höhle, Baden-Württemberg (nach Arch. Deutschland 2003/5, 80).

Abb. 9. Sog. Venus von Willendorf, Österreich (nach PROBST 1991, 127).

### 6.3 Weibliche Statuetten, Reliefs und Felsgravierungen

Bereits im frühen Jungpaläolithikum, dem Aurignacien, vor etwa 32.000 bis 30.000 Jahren vor heute, zeigen Felsgravierungen, Reliefs und Statuetten, überwiegend weibliche Symbole, Darstellungen und Figuren. Damit eröffnet sich eine neue Dimension in der Ausdrucksfähigkeit des steinzeitlichen Menschen, die L. Fiedler in einem Aufsatz charakterisiert hat<sup>45</sup>. In dieser Veröffentlichung ist auch ein kurzer Überblick der Chronologie der Frauendarstellungen gegeben, der hier im Folgenden resümiert wird: Als erste künstlerische Äußerung gelten mit Sticheln in die Felswände von Abris oder Höhlen eingeritzte längliche Vertiefungen, die als Vulven gedeutet werden. z. B. in La Ferrassie (Frankreich, Abb. 6). Etwa gleichzeitig treten die ersten Darstellungen von Menschen auf: die kleine aus Schiefer geschnitzte Frauenfigur von Stratzing/Krems (Österreich, Abb. 7) und die aus Elfenbein gefertigte sog. Plakette aus der Geissenklösterle-Höhle bei Blaubeuren (Baden-Württemberg), ebenfalls eine Frauenfigur. In die gleiche Zeitstufe gehört auch der Löwenmensch aus der Hohlenstein-Stadel-Höhle im Lonetal bei Asselfingen (Baden-Württemberg, Abb. 8)<sup>46</sup>. Das Geschlecht dieser Figur ist nicht eindeutig bestimmbar; während Fiedler von dem Löwenmann spricht<sup>47</sup>, glaubt E. Probst aufgrund anatomischer

<sup>45</sup> FIEDLER 1997.

<sup>46</sup> 2002 wurde im benachbarten Achtal im Hohlen Fels bei Schelklingen eine sehr viel kleinere löwenköpfige Menschenfigur aus Mammutfelbein gefunden, die einen gleichen geistig-kulturellen Hintergrund von zwei Menschengruppen voraussetzt, die miteinander in Beziehung standen. (Arch. Deutschland 2003/5, 6).

<sup>47</sup> FIEDLER 1997, 90.

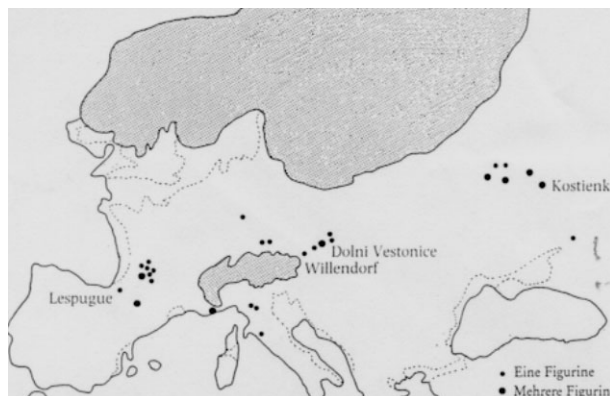
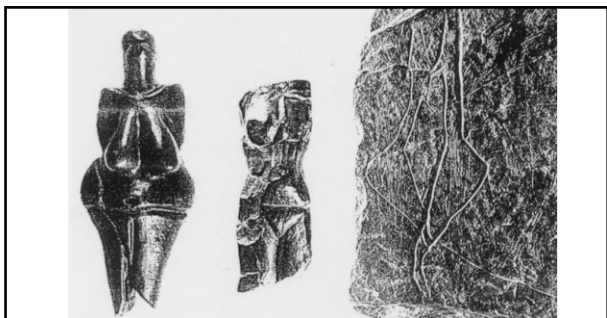


Abb. 10. Verteilungskarte der Venusfiguren. Die festen Linien zeigen die damaligen Küstenlinien, die gestrichelten die heutigen. Das schraffierte Gebiet war von Eis bedeckt. Nach CHAMPION u. a. 1984 (nach EHRENBERG 1992, 77).

Details, daß die Figur eine weibliche Gestalt darstellt<sup>48</sup>. Zu den einige 1000 Jahre jüngeren Figuren aus dem mittleren Jungpaläolithikum, dem Gravettien und dem beginnenden Solutréen, sieht Fiedler keinen inhaltlichen Zusammenhang. Diese weit über 100 bekannten Figurinen und Reliefs in mehr oder weniger gutem Erhaltungszustand (die bekannteste die „Venus von Willendorf“, Abb. 9) sind in einem weiten Gebiet Europas gefunden worden, von der Atlantikküste bis in die Ukraine mit deutlichen Konzentrationen in Westfrankreich, Mähren und der Ukraine (Abb. 10). Trotz des großen Verbreitungsgebietes weisen die Darstellungen stilistische Übereinstimmungen oder wenigstens Ähnlichkeiten auf. Bei den weitaus meisten Figuren handelt es sich um Frauen mit ausgesprochen üppigen Proportionen. Besonders werden Brüste, Hüften, Gesäß und Oberschenkel betont. Daneben findet man aber auch schlanke Gestalten wie den Torso aus Petrkovice (Tschechien) der die Gestalt eines Mädchens suggeriert (Abb. 12). In vielen Fällen wird auch das Schamdreieck mit Vulva betont. Die auffällige Ähnlichkeit der Figuren legt einen gleichartigen sozio-kulturellen Hintergrund der Menschengruppen nahe, der wiederum auf Kontakte bei ausgedehnten Wanderbewegungen schließen läßt, bei denen nicht nur technologische Fertigkeiten und Erfahrungen ausgetauscht wurden, sondern auch geistig-religiöse Vorstellungen.

Besonders erwähnenswert erscheint mir, daß in vielen Fällen sowohl bei den Figurinen als auch bei den Reliefs und Gravierungen häufig schwangere Frauen dargestellt werden. Einige Figuren und Bilder werden darüber hinaus als Abbildungen von Geburten gedeutet. Dabei drängt sich die Vermutung eines Zusammenhangs mit Fruchtbarkeitssymbolen oder ähnlichem

<sup>48</sup> PROBST 1991, 81.



von links nach rechts

Abb. 11. Frauenfigur aus gebranntem Ton. Dolní Vestonice, Tschechien (nach AUFFERMANN 1998, 187).

Abb. 12. Frauentorso aus Hämatit Petrkovice, Tschechien (nach AUFFERMANN 1998, 187).

Abb. 13. Einander zugewandte Frauenfiguren, Gönnersdorf, Rheinland-Pfalz (nach BOSINSKI 1992, 103).

auf. Weibliche Darstellungen überwiegen. Unter den Statuetten ist nur eine männliche aus einem Männergrab in Brünn (Tschechien) bekannt. Man vermutet, daß die geringe Zahl männlicher Objekte mit den Fundumständen zusammenhängt: Laut vorliegenden Fundberichten wurden die meisten Figuren auf Lagerplätzen (z. B. Mainz- Linsenberg, Rheinland-Pfalz )<sup>49</sup> oder in den Wohnbereichen der Höhlen und Abris gefunden, dem Betätigungsfeld der Frauen, während die Männer außerhalb der Jagd nachgingen. Diese Überlegung setzt allerdings voraus, daß männliche Figuren von Männern, weibliche von Frauen benutzt wurden und daß die erwähnte

Arbeitsteilung tatsächlich bestand. Wer die Figurinen, Reliefs, Gravierungen und Ritzungen anfertigte, wissen wir nicht, ebensowenig für wen sie welchen Zweck oder welche Bedeutung hatten. Entsprechend vielfältig sind die Interpretationsversuche, entsprechend deutlich aber auch die Betonung der Spekulation. Trotzdem gibt es wichtige Gemeinsamkeiten bei den Erklärungsversuchen. Daneben findet man aber auch solche, die zumindest sehr merkwürdig anmuten: Die Bilder und Statuetten des Gravettien sollen das Schönheitsideal der Zeit darstellen. Man verstieg sich sogar zu der These, es handele sich um erotische Abbildungen von Männern für Männer und zog Vergleiche zu den



Abb. 14. Stein mit Relief von Laussel, Dordogne, Frankreich (AUFFERMANN 1998, 187).

Abb. 15. Hintereinander aufgereihte Frauen mit Kind in Tragegestell auf Rücken einer Frau. Gravierung auf Schiefer. Gönnersdorf, Rheinland-Pfalz (nach BOSINSKI 1992, 104).

Aktfotos des Playboy<sup>50</sup>. E. H. Christmann erklärt die fülligen Frauenstatuetten als Selbstbildnisse korpulenter Frauen aus ihrer Perspektive, wenn sie an sich hinablickten<sup>51</sup>.

Die Deutung der weiblichen Darstellungen als Abbild einer „Muttergöttin“ wird heute aus religionsgeschichtlichen Erwägungen abgelehnt.

M. Ehrenberg bemerkt hierzu: „Eine universelle Religion, beruhend auf einer bestimmten Göttin, ist in einer Gesellschaft wie der des paläolithischen Europa unwahrscheinlich“<sup>52</sup>. Auch Müller-Karpe schließt sich aufgrund der Quellenlage nicht der Auffassung an: „... die Frau habe in der Gesellschaftsordnung bzw. das weibliche Prinzip im religiösen Vorstellungs- und Erlebnisbereich der Jungpaläolithiker eine überragende Stellung eingenommen“<sup>53</sup>. Fiedler bemerkt, daß in der Frauenforschung seit den sechziger Jahren paläolithische Frauenstatuetten als Göttinnen interpretiert und in ihnen der Überbau einer einst weiblich regulierten Gesellschaft erahnt werde. Er führt dies auf ein besonderes Gesellschaftsbild mit starken feministischen Zügen der 1960er Jahre zurück<sup>54</sup>.

Die Darstellung des Weiblichen mit besonderer Betonung von Scham/Vulva, Brüsten und Hüften bei Figuren und Reliefs aus dem mittleren Jungpaläolithikum legt einen Zusammenhang mit einer Fruchtbarkeitsmagie nahe. Als Indiz für diese Annahme können die Abbildungen offensichtlich schwangerer Frauen und Entbindungen gewertet werden. Soll die Fruchtbarkeit magisch beschworen werden? Sind es von Frauen für Frauen angefertigte Fetische? Dafür können auch die Fundumstände in den Kulturschichten der Wohnstätten in Höhlen oder Abris bzw. Freilandplätzen sprechen. Fiedler erkennt in den meist sehr üppigen Frauenfigurinen und Reliefs „... nichts als Weiblichkeit in komprimierter Fülle. ... Die Statuetten sind .... Form und Gefäß eines kraftvollen weiblichen inneren Zustandes ... Dieser innere Zustand braucht kein Gesicht, die Figuren sind ohne Antlitz ... Die Frauenfiguren sind Behältnisse einer erwünschten

<sup>50</sup> AUFFERMANN 1998, 192.

<sup>51</sup> CHRISTMANN 1995, 72.

<sup>52</sup> EHRENBURG 1992, 85.

<sup>53</sup> MÜLLER-KARPE 1998, 271.

<sup>54</sup> FIEDLER 1997, 90.

<sup>49</sup> TERBERGER 2003, 59.



Vorstellung, einer Idee von Frau mit wohlbefindlichem starken Wesen.“ ... „Sie verkörpern einzig die Identität Frau, jedoch keine – für uns erkennbare – Person“<sup>55</sup>. Die Figur soll also kein Abbild der Besitzerin sein, doch ist diese gleichwohl gemeint. Auch Müller-Karpe hält es für wahrscheinlich, daß sich die Statuetten auf konkrete Einzelmenschen beziehen, und zwar auf ihre Verfertiger oder Besitzer<sup>56</sup>. Diese Erklärungen gehen über die einfache Interpretation als Fruchtbarkeits-



Abb. 16. Elfenbeinköpfchen aus Brassempouy, Frankreich (nach AUFFERMANN 1998, 189).

zauber weit hinaus, schließen jedoch die Beschwörung von Fruchtbarkeit ein. Sind die Gravierungen, Reliefs und Figurinen die Manifestation des zum Bewußtsein gewordenen Empfindens, daß es die Frauen sind, die das Überleben der Gruppe gewährleisten, indem sie die Kinder zur Welt bringen, nähren und aufziehen? Die Reproduktionsfähigkeit der Gesellschaft muß erhalten bleiben, und das bei hoher Kindersterblichkeit und äußeren Gefahren. Der Verlust eines jungen männlichen Mitgliedes oder sogar mehrerer durch Unfälle oder Konflikte ist für

die Horde eher zu verkraften als der Verlust einer jungen Frau im gebärfähigen Alter. Zum Überleben der Gruppe darf eine Mindestzahl nicht unterschritten werden, ansonsten ist sie zum Aussterben verurteilt. Die Gesichtslosigkeit der Figurinen bleibt trotz der griffigen Deutung von Fiedler ein merkwürdiges Phänomen, zumal mit dem Elfenbeinköpfchen von Brassempouy (Frankreich), das als eines der gelungensten Kunstwerke des mittleren Jungpaläolithikums gilt, das Beispiel einer wohl auch individuellen Gesichtsdarstellung vorliegt (Abb. 16). Es hat daher auch nicht an Überlegungen gefehlt, daß man auf die Köpfe der Figurinen Gesichter aus vergänglichem Material wie z. B. Wachs aufgebracht hat. Daneben ist das Elfenbeinköpfchen aus Dolní Vestonice (Tschechien) zu stellen (Abb. 18). Es zeigt sehr individuelle Gesichtszüge. Die Besonderheit dieses Köpfchens besteht darin, daß der Gesichtsschädel der oben erwähnten „Schamanin“ genau diese Merkmale aufweist. Es dürfte nicht zu spekulativ sein, in diesem Fall von dem Portrait der Frau zu sprechen. Unbeantwortet bleibt die Frage, wer dieses Portrait angefertigt hat, sie selbst? In der Hütte

mit dem „Brennofen“, 80 m von einer Freilandstation (Siedlung) entfernt, fand man eine große Zahl gebrannter Tonklümpchen und Bruchstücke von Tierdarstellungen. Aus Dolní Vestonice sind aber auch Frauenfigurinen aus dem gleichen Material bekannt (Abb. 11). Es ist geradezu verführerisch, die „Schamanin“ mit der Herstellerin der Figurinen gleichzusetzen, was ein Hinweis wäre, wer die Frauenstatuetten geschaffen hat, nämlich Frauen. Allgemeine Schlüsse aus diesem singulären Fund kann man jedoch nicht ziehen.

Nach einem Hiatus von mehreren 1000 Jahren erschei-

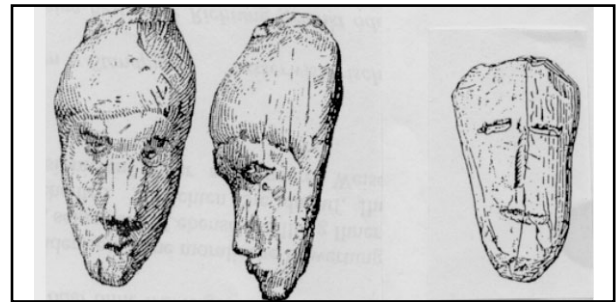


Abb. 18. Zwei Köpfchen aus Elfenbein, Dolní Vestonice, Tschechien (nach CHRISTMANN 1995, 71 f.).

nen Menschendarstellungen, besonders von Frauen, erst wieder im Magdalénien, etwa 15.000 bis 10.000 Jahre vor heute. Die Figuren sind nun stark stilisiert, auf bestimmte Körpermerkmale reduziert. Die im Profil erscheinenden Gestalten sind schlank, die Köpfe fehlen. Brüste werden nicht immer dargestellt, dafür ist das Gesäß überbetont. Beispiele dafür finden sich in Gönnersdorf (Rheinland-Pfalz), sowohl als Gravierungen auf Schieferplatten als auch als kleine Statuetten (Abb. 13; 15; 19–20). Ähnliche Figuren aus Gagat kamen in der Petersfelshöhle in Baden-Württemberg zutage (Abb. 17). Auch hier sind die Gestalten auf

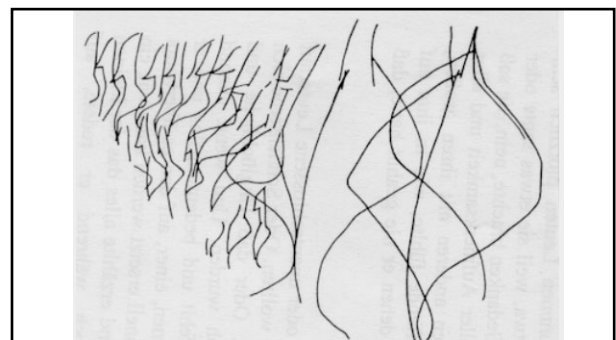


Abb. 19. Hintereinander aufgereichte Frauen in Tanzhaltung. Gravierung auf Schiefer. Gönnersdorf (nach BOSINSKI 1992, 102).

<sup>55</sup> Ebd. 92 f.

<sup>56</sup> MÜLLER-KARPE 1998, 217.





Abb. 20. Frauenfigur aus Elfenbein. Gönnersdorf (nach BOSINSKI 1992, 107).

einen symbolhaften Rest reduziert: ohne Kopf, der Körper auf einen länglichen Stab reduziert, Arme fehlen häufig, die Brüste vorhanden, aber klein, Beine ebenfalls angedeutet oder auf Stummel verkürzt. Dagegen ist das Gesäß stark betont. Die kleinen Figürchen aus der Petersfelshöhle haben am oberen Ende eine Bohrung, was auf die Verwendung als Anhänger, vielleicht als Amulett hindeutet. Auch die aus der gleichen Zeit stammenden Elfenbeinanhänger aus Dolni Vestonice (Tschechien) können als Amulette gedeutet werden.

Bei diesen Schnitzereien ist der weibliche Körper auf die Brüste reduziert worden. Es gibt aber auch mehr gegenständlich ausgeführte Darstellungen ruhender Frauen wie die Gravierung von La Magdaleine-des-Albis (Frankreich). Abbildungen von Männern fehlen oder sind wenigstens nicht überliefert. Vielleicht soll eine stark behaarte Gestalt auf einer Gönnersdorfer Gravierung einen Mann darstellen, obwohl mehr an einen Dämon zu denken ist. Neben die Statuetten und Gravierungen müssen noch die Reliefs gestellt werden, weil sie die gleiche Botschaft zu vermitteln scheinen. Auch hier findet man füllige Frauenfiguren, teilweise in Gruppen, wie in dem gravettienzeitlichen Kunstwerk von Laussel (Frankreich, Abb. 14). Zwei der vier dort dargestellten Frauen haben einen hornartigen Gegenstand in der Hand. Auch die Felsreliefs von Angles-sur l'Anglin (Frankreich) sind hier zu nennen.

Hauptsächlich finden sich aber immer nach dem gleichen Schema stark stilisierte Frauengestalten, graviert in Höhlenwänden, geritzt auf Stein- oder Knochenplatten und auch kleine Plastiken. Das Verbreitungsgebiet reicht ebenfalls von der Atlantikküste bis in die Ukraine. Auch wenn zwischen den weit entfernten Fundorten fundleere Regionen liegen, weisen die Darstellungen eine große Übereinstimmung auf, manchmal gleichen sie sich in Details. Daraus kann wieder auf einen gemeinsamen sozio-kulturellen Hintergrund geschlossen werden. Stilisierte Frauendarstellungen in der Höhlenkunst stammen vor allem aus Südfrankreich. Dagegen haben die Fundstellen in Gönnersdorf und Andernach Ritzungen auf Schieferplatten (Abb. 15; 19) und Frauenstatuetten (Abb. 20) gebracht.

Die beschriebene Reduzierung oder Abstraktion des Frauenkörpers verleiht den Ritzungen und Gravie-

ungen wie auch den Figuren etwas Leichtes, Tänzerisches. Das zeigen besonders Gravierungen, auf denen mehrere Frauen offensichtlich beim Tanz entweder zu zweit oder im Reigen gezeigt werden, wofür Gönnersdorf schöne Beispiele liefert. Die Frauen werden in halbhockender Stellung gezeigt, vermutlich einer besonderen Tanzhaltung. Auf einer Schieferplatte aus Gönnersdorf, die eine Gravierung von vier Frauen in einer Reihe zeigt, trägt eine der Frauen ein Gestell auf dem Rücken, in dem eine kleine Gestalt sitzt (Abb. 15). Die Frau ist unter der Last vorgebeugt. Es ist die bisher einzig bekannte Darstellung einer Frau mit einem Kind.

Fiedler vergleicht die Abbildungen mit transzendenten, tanzenden oder schwebenden Elfen. Er meint, es sollen hier mythische Wesen von Frauen tanzend dargestellt oder sogar verkörpert werden<sup>57</sup>. An anderer Stelle wird die Leichtigkeit und Lebensfreude der Figuren hervorgehoben<sup>58</sup>. Die Abstraktion dieser Figuren muß auf einer besonderen geistigen Konzeption beruhen, denn auch im Magdalénien entstanden naturalistische Bilder von Tieren und Zauberern von hoher Qualität sowie auch durchaus gegenständliche Abbildungen von Frauen.

Ehrenberg weist unter Berufung auf C. Gamble auf die Bedeutung der Figurinen als Kommunikationsmittel hin<sup>59</sup>. Mehr als für die oft nur wenige Zentimeter grossen Figürchen gilt dies für die viel größeren Reliefs an Höhleneingängen oder unter Abris in Südwestfrankreich. Die oft mehrere Meter langen Friese mit bis zu einem Meter hohen Figuren müssen weithin sichtbar gewesen sein. Neben Tieren wurden auch Menschen aus den Felswänden herausgearbeitet, und zwar wieder vorwiegend Frauen, auch wieder schwangere Frauen (Laussel, Angles sur l'Anglin).

Welchen Zweck diese Darstellungen hatten oder welche Botschaft sie vermitteln wollten, läßt sich heute nicht mehr erschließen. Doch könnten durch die Frauenfiguren bestimmte Aktivitätszonen bezeichnet worden sein. Insgesamt könnten diese Friese heraldische Aufgaben gehabt haben – eine für in einer nur wenig besiedelten Landschaft nomadisierenden Gruppe ganz wichtige Funktion, wobei die Frauenfiguren vielleicht einen schon mehrfach aufgesuchten Wohnbereich und damit Geborgenheit signalisierten. Trotz zahlreicher Hinterlassenschaften aus dem Jungpaläolithikum bleibt jede Deutung der Objekte spekulativ. Was Auffermann für die Frauenfiguren formuliert hat, läßt sich auf alle paläolithischen Kunstäußerung-

<sup>57</sup> FIEDLER 1987, 93.

<sup>58</sup> AUFFERMANN 1998, 190.

<sup>59</sup> EHRENBURG 1992, 88.

en anwenden: „Aus unserer eigenen Wahrnehmungswelt heraus meinen wir, bestimmte Motive zu erkennen, .... Einige Bilder, wie die Bilder von La Magdaleine oder die Ritzzeichnungen von Gönnersdorf strahlen auf heutige Betrachter Vitalität und Lebensfreude aus. Doch was vor vielen Tausenden von Jahren mit den Bildern gemeint war, welche symbolische Bedeutung der dargestellte Bison oder die kleine Frauenstatuette hatten, können wir heute nicht mehr ergründen. .... Wir können heute analysieren, .... wir können dokumentieren, .... aber eines werden wir nie erklären können: Warum die Figur angefertigt wurde. Die Antwort auf diese Frage ist seit Jahrzehntausenden verstummt. Jeder heutige Versuch einer Antwort bleibt Spekulation.“<sup>60</sup>

## 7.0 Zusammenfassung

Die dargelegten Überlegungen zur Rollenverteilung der Geschlechter im Paläolithikum lassen sich wie folgt zusammenfassen:

Beobachtungen aus der Evolutionsforschung sprechen für eine geschlechtsspezifische Verteilung der Aktivitäten, die bereits im Übergangsfeld aus dem Tierreich zum Menschen genetisch fixiert wurde. Die männlichen Individuen erjagten Fleisch als proteinhaltige Nahrung und übernahmen den Schutz der Gruppe. Die weiblichen Mitglieder sammelten eßbare Vegetabilien zur Deckung des Bedarfs an Kohlehydraten, Vitaminen und Ballaststoffen und versorgten den Nachwuchs.

Beide Geschlechter hatten Anteil an den kulturell-technologischen Entwicklungen; jedes in seinem Aktivitätsfeld.

In der während des gesamten Paläolithikums herrschenden Wirtschaftsform des Jagens und Sammelns hatten Männer und Frauen einen gleichen Anteil an der Subsistenz der Gruppe. Ein Überwiegen einer der beiden Formen der Nahrungsbeschaffung nach dem Muster der Jagdhypothese und Sammelhypothese ist unwahrscheinlich.

Daraus ergibt sich das Bild einer egalitären Gesellschaft, die sich im Verlauf des Alt-, Mittel- und Jungpaläolithikums nicht signifikant änderte.

Aus der Analyse der Bestattungssitten während des Mittelpaläolithikums kann vielleicht ein aufwendigeres Sepulkralritual für Männer abgeleitet werden. Die Quellenlage und Datenbasis ist aber nicht ausreichend, um zu allgemeingültigen Aussagen zu kommen.

Im Jungpaläolithikum gibt es keine signifikanten

geschlechtsspezifischen Unterschiede bei Bestattungen. Mit dem „Grab der Schamanin“ in Dolní Vestonice liegt allerdings ein singuläres Beispiel für ein herausgehobenes Grab einer Einzelperson vor.

Im Jungpaläolithikum erscheinen Menschendarstellungen in verschiedenen Formen und in drei „Stilepochen“. Auffällig ist das starke Überwiegen von Frauendarstellungen. Daraus könnte eine besondere Rolle der Frau in der Gesellschaft abgeleitet werden, die jedoch in anderen Bereichen nicht erkannt werden konnte (siehe Gräber). Eine über größere Gebiete verbreitete universelle Religion einer Mutter- oder Fruchtbarkeitsgöttin ist für die Gesellschaftsstruktur des Paläolithikums eher auszuschließen.

Archäologie und Geschlechterforschung – Geschlechterforschung und Archäologie. Was kann für die betrachtete Epoche, das Paläolithikum, gesagt werden?

Archäologische Funde und Befunde müssen von dem Bearbeiter interpretiert und gedeutet werden, wobei der Betrachter aufgrund seiner Erfahrungen und seines Blickwinkels zwangsläufig subjektiv urteilen und zu subjektiven Spekulationen kommen muß. Hier ist R. v. Uslar zu bemühen, der in einem grundlegenden Aufsatz<sup>61</sup> zu dem Problem Stellung genommen hat: „Die Ausdeutung vorgeschichtlicher Funde ist zunächst einmal abhängig von der Situation des Betrachtenden und von dem jeweiligen Stand der Erkenntnis. Letzterer verbessert sich ständig durch Vermehrung und fortschreitende Aufarbeitung des Fundstoffes sowie Vervollkommung der Kritik und methodischer Gesichtspunkte. Dem Ausspruch Benedetto Croce: *‘Ogni vera storia e sempre autobiografia’* läßt sich gerade für die Vorgeschichtsforschung ein Wirklichkeitsgehalt nicht absprechen.“ Und weiter führt v. Uslar aus: „... Zeigt nun aber dieses Beispiel, daß Spekulationen solcher Art überflüssig sind? Macht es nicht eher die Grenzen der Erkenntnis auf Grund der zu Verfügung stehenden Materials deutlich? Ist es also falsch, spekulative Betrachtungen über ein Thema, das nach seiner Art immer nur eine Annäherung an die einstige Wirklichkeit enthalten kann, von vornherein als unfruchtbar und unangebracht abzuweisen? Offensichtlich ist der Findung der Wahrheit nur auf dem Weg der Durchdenkung aller Möglichkeiten näherzukommen. Ein Verzicht à priori verträgt sich auch schlecht mit dem Anliegen der Wissenschaft.“ Nach dieser Philosophie kann also auch die „Durchdenkung aller Möglichkeiten“ aus der Sicht der Genderforschung als Alternative zur Annäherung an

<sup>60</sup> AUFFERMANN 1998, 193.

<sup>61</sup> R. v. USLAR, Über den Nutzen spekulativer Betrachtung vorgeschichtlicher Funde. Jahrb. RGZM 2, 1955, 1 f.

die einstige Wirklichkeit zu einem „Anliegen der Wissenschaft“ werden.

Mir scheint, als könne man diese „Durchdenkung aller Möglichkeiten“ in der Literatur erkennen. Allerdings gibt es auch Veröffentlichungen, in denen die Autorinnen ihre feministischen Ansichten zu sehr hervorheben. Die stärkere Betonung der Bedeutung von Frauen für die Subsistenz der Gruppe durch neue Bewertungen archäologischer Hinterlassenschaften und erneute Auswertung ethnologischer Berichte sollte als Verdienst der Geschlechterrollenforschung gewertet werden. Die frühere Einschätzung der Jagd mit der daraus abgeleiteten dominierenden Stellung der Männer in der frühen Gesellschaft ist ersetzt durch das Bild einer egalitären Gesellschaft, die sich erst mit der „neolithischen Revolution“ ändert.

### Danksagung

Für kritische Anregungen und Korrekturen zu meiner Arbeit danke ich S. Gaudzinski (Mainz).

### Literatur

**AIELLO 1998:** L. C. Aiello, The "expensive tissue hypothesis" and the evolution of the human adaptive niche: a study in comparative anatomy. In: J. Bayley (Hrsg.), *Science in archaeology* (1998) 25 ff.

**ARDREY 1969:** R. Ardrey, *Adam kam aus Afrika* (1969).

**AUFFERMANN 1998:** B. Auffermann, Frauendarstellungen in der eiszeitlichen Kunst. In: Auffermann/Weniger 1998, 183 ff.

**AUFFERMANN/ORSCHIEDT 2002:** B. Auffermann/J. Orschiedt, *Die Neandertaler. Eine Spurensuche* (2002).

**AUFFERMANN/WENIGER 1998:** B. Auffermann/G.-C. Weniger (Hrsg.), *Frauen – Zeiten – Spuren. Kat. Mettmann* (1998).

**BOSINSKI 1992:** G. Bosinski, *Eiszeitjäger im Neuwieder Becken* (1992).

**BRANDT/FRIES/MERTENS 1995:** H. Brandt/J. E. Fries/E.-M. Mertens (Hrsg.), *Frauen – Forschung – Archäologie. Agenda Frauen 6* (1995).

**BRANDT/OWEN/RÖDER 1998:** H. Brandt/L.R. Owen/B. Röder, *Frauen und Geschlechterforschung in der Ur- und Frühgeschichte*. In: Auffermann/Weniger 1998, 28 ff.

**CHRISTMANN 1995:** E. H. Christmann, *ArcheLogie – Frauendarstellungen der Altsteinzeit*. In: Brandt/Fries/Mertens 1995, 67–77.

**EHRENBERG 1992:** M. Ehrenberg, *Muttergöttinnen oder Venusfigurinen*. In: M. Ehrenberg, *Die Frau in der Vorgeschichte* (1992) 76–89.

**FIEDLER 1997:** L. Fiedler, *Frauenstatuetten im Paläolithikum*. In: *Frauenbilder – Frauenrollen. Frauenforschung in den Alttertums- und Kulturwissenschaften. Kl. Schr. Marburg 49* (1997) 89 ff.

**HARROLD 1980:** F. B. Harrold, *A comparative analysis of Eurasian Palaeolithic burials*. *World Arch.* 12/2, 1980, 195 ff.

**JOHANSON/EDEY 1992:** D. Johanson/M. Edey, *Lucy. Die Anfänge der Menschheit* (1992).

**KÄSTNER 1998:** S. Kästner, *Mit Nadel, Schlinge, Keule oder Pfeil und Bogen – Jägerinnen im ethnologischen und archäologischen Kontext*. In: Auffermann/Weniger 1998, 195 ff.

**KARLISCH 1997:** S. M. Karlich, *Eine Spur von Zweifel. Botschaften über die Fußspuren von Laetoli*. In: S. M. Karlich/S. Kästner/E.-M. Mertens (Hrsg.), *Vom Knochenmann zur Menschenfrau. Agenda Frauen 9* (1997) 68–87.

**MANIA 1998:** D. Mania, *Die ersten Menschen in Europa* (1998).

**MÜLLER-KARPE 1998:** H. Müller-Karpe, *Geschichte der Steinzeit* (1998).

**OWEN 1995:** L. R. Owen, *Der Topos der Sammlerin bei den Inuit*. In: Brandt/Fries/Mertens 1995, 8–20.

**OWEN 1998:** L. R. Owen, *Frauen in der Altsteinzeit: Mütter, Sammlerinnen, Fischerinnen, Köchinnen, Herstellerinnen, Künstlerinnen, Heilerinnen*. Auffermann/Weniger 1998, 161–182.

**PROBST 1991:** E. Probst, *Deutschland in der Steinzeit* (1991).

**RUSPOLI 1998:** M. Ruspoli, *Die Höhlenmalerei von Lascaux* (1998).

**SCHÜLE/SCHUSTER 1995:** W. Schüle/S. Schuster, *Klima, Speer und Feuer. Jahrb. RGZM 42, 1995, 207–255*.

**TERBERGER 2003:** Th. Terberger, *Die jüngere Altsteinzeit (Jungpläolithikum) von 38 000 bis 11 500 Jahren*. In: B. Heide (Hrsg.), *Leben und Sterben in der Steinzeit* (2003) 47–71.

**ZIHLMAN 1989:** A. L. Zihlman, *Woman the gatherer: The role of women in early hominid evolution*. In: S. Morgan (Hrsg.), *Gender and anthropology. Critical reviews for research and teaching* (1989) 21–40.

### Anschrift des Verfassers

Rudolf Zumann  
Weinbergstraße 4  
55268 Nieder-Olm

Mainzer Archäologie Online  
Institut für Vor- und Frühgeschichte  
der Johannes Gutenberg-Universität Mainz  
<http://www.archaeologie.geschichte.uni-mainz.de/Downloads/MAO.htm>